

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

II. JAHRGANG.

N^o 84.

Montag am 17. Februar

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stode.

An die Zweiflerin.

Glaube mir, was einst in heil'ger Stunde
Voll Seligkeit an deinem Purpurmunde

Ich dir gestand beim Sternennlicht!
Es möge mein Geschick, wie immer, walten,
Was ich versprach, will ich getreulich halten,
Denn — meine Schwüre brech' ich nicht! —

Vertraue mir! Wenn uns auch Meere scheiden,
Ja, leb' ich unter Türken oder Heiden,
Überall, bis einst mein Auge bricht,
Wird mich dein Bild, dein liebes Bild umschweben,
Und dir geweiht sey nur fortan mein Leben,
Denn — meine Schwüre brech' ich nicht! —

Nicht lasse d'rum dein Herz von Wahn betören,
Als thät' ich einer Andern je gehören;
Die Treue wurde mir zur liebsten Pflicht.
Du kannst dir eine Welt darauf erbauen
Und frohen Blick's zum Himmel aufwärts schauen,
Denn — meine Schwüre brech' ich nicht! —

Leopold Kordesch.

Italienische Schattenrisse.

Von J. Löwenthal.

1.

Giovanni Gonelli.

Cieco d'occhi e divin raggio di mente.
Manzoni.

Am 17. Mai 1840 rollte in aller Frühe der vergoldete Staatswagen des Kardinals Pallota über die piazza Navona in Rom, und hielt endlich vor einem, seitwärts vom Plage gelegenen, ärmlichen Hause, über dessen Eingange „Studio da scultore“ zu lesen war.

„Beim heiligen Peter!“ rief eine der Höckerinnen, welche ihre geringen Waaren auf dem Plage feil boten, „der hohe Besuch gilt dem armen Blinden! auch die Eminenzen erinnern sich des guten Gipsers!“

„Und warum nicht?“ versetzte eine andere, „macht er doch so schöne Puppen! — seht Gevatterin, jetzt steigen sie aus, eins, zwei, drei! und der dritte ist der Monsignore, der allen Künstlern so wohl will, lohn's ihm der Himmel, daß er auch des armen Blinden gedenkt!“ —

Mittlerweile war eine alte Dienerin aus dem Hause getreten, und als sie der Drei ansichtig wurde, ergriff sie schnell die Klinke der nahen Stubenthüre, öffnete sie und rief hinein: „Ser Giovanni! Ser Giovanni, Gäste!“ —

Fast eben so schnell traten diese ein, und sie befanden sich jetzt in einem großen Saale, worin Modelle von den Meisterwerken des Alterthums und der neuern Zeit in Menge aneinander gereiht standen. Alles bezeugte hier den Aufenthalt eines Bildhauers; doch diese Meisterwerke alle sind nicht aus einer Hand hervorgegangen? Ja wohl! ein einziger Mann hatte sie geschaffen, und dieser einzige war im Saale; allein wer hätte ihn sobald hier entdeckt? Im dunkelsten Winkel saß er auf einem hohen, schwarzledernen Sessel, den Kopf zur Erde geneigt; die langen, dünnen und frühgebleichten Haare fielen über Gesicht und Schulter; ein schwarzflammenes Wamms war sein Gewand, das um die Lenden von einem ledernen Gurte zusammengehalten wurde; die Linke hielt einen kleinen Stab, die Rechte ruhte auf einer Form von Thon; wer ihn so sah, hätte ihn für einen Nekromanten halten mögen, der in diesem Momente die Geister beschwor; er war der Schöpfer aller dieser Werke, er war ihr Bildner, aber ach! der Bildner war — blind.

„Ser Giovanni!“ rief der Jüngste der Eingetretenen, „euer Serilio kommt heute in guter Gesellschaft, Se. Eminenz, der Herr Kardinal Pallota, ist hier, und mit ihm der Herr Kammerer des Königs Ludwig von Frankreich!“

Der Angeredete richtete sich auf, ließ Thon und Wosstholz fahren, und eilte mit offenen Armen dem Dr. Serilio entgegen. „Leite mich“ sprach er dann zu diesem, „daß ich die Hand meinem hohen Gönner küsse und auch den edlen Fremden willkommen heiße.“

Der Kardinal reichte ihm die Hand, die er lebhaft an seine Lippen presste.

Nach den ersten Begrüßungen fuhr Serilio fort: „Monsignore wollte euch dem Herrn Kammerer vorstellen, der die schönen Künste gar sehr liebt, euch kennen zu lernen, und

ein Andenken, und wäre es auch nur eine Kleinigkeit, von euch zu haben wünscht.“

„Und was vermöchte ich armer Blinder, ihm zu bieten? würde er sich mit seiner Büste begnügen?“ —

„Wie?“ fiel der Fremde überrascht ein, „Giovanni besetzt auch lebende Personen, und wer enthüllt ihm die Formen und den Charakter der äußern Physiognomie?“

„Gene!“ erwiderte Serilio „sein Gefühl; diese sein Scharfsinn.“

Mittlerweile war der Kardinal an eine schon halb vollendete Büste von Thon getreten, und darauf hindeutend, sprach er zu dem Fremden: „Hier der Beweis!“ —

„Was sehe ich!“ rief dieser mit steigender Bewunderung, „die Büste des Papstes Urban! und diese ist sein Werk?“ —

„Das Ergebnis von zwei Sitzungen“ antwortete bescheiden der blinde Künstler, „in einer dritten, hoffe ich, wird die Büste ihm ähnlich werden.“

„Sie ist es schon jetzt!“ unterbrach ihn der Fremde, welcher die Büste nach allen Seiten betrachtete und sich nicht von ihr trennen zu können schien.

„Wollt ihr?“ sprach Giovanni nach einer Pause, „daß ich die Skizze beginne? ich will es versuchen, die Hand könnte mich vielleicht irre führen, doch mein Gefühl täuscht mich sicher nicht.“

Die Einladung wurde mit Freuden angenommen, Serilio brachte alles Nöthige herbei; Giovanni ließ sein lebendes Modell eine sitzende, nachdenkliche Stellung einnehmen, betastete den Kopf von der Scheitel zum Kinne nach allen Theilen, formte dann den weichen Thon auf dem Wosirzstuhle zu einem Kopfe, schnitt in die Stirne drei bis vier schlangenförmige Linien, schuf sie im Nu zu Runzeln um, daß die Physiognomie schon jetzt den Charakter tiefen Nachdenkens annahm.

Bei dieser schnellen Schöpfung that sich das Erstaunen auf den Gesichtern der drei Anwesenden kund; sie blickten einander still an, und wagten kaum, einen Laut von sich zu geben; sie trauten ihren eigenen Augen nicht, und doch war es wahr, daß Giovanni durch das bloße Tastgefühl sämtliche Züge seines Modells aufsaßte und sie aufs täuschendste auf den Thon übertrug; des Künstlers Hand schien von einer unsichtbaren Hand geleitet zu werden.

Der Franzose konnte aber doch nicht länger mehr inne halten und rief mit wahren Enthusiasmus: „Mein guter Freund, du siehst mit unsichtbaren Augen, du schaffest einen Menschen!“

„Gott allein!“ erwiderte der Künstler bescheiden, „vermag zu schaffen, wohl uns schwachen Erdensohnen, wenn wir es zur Nachahmung bringen.“

„Nein!“ versetzte der Fremde, „die Menschen irren wahrlich nicht, wenn sie euch den wackern Bildner nennen.“

„Meine Freunde können sich täuschen, ob aber auch die Nachwelt sich täuschen lassen wird?“ —

„Giovanni!“ nahm alsdann der Kardinal das Wort, „glaub's, dein Ruhm ist nicht von einem Tage, wir alle

werden sterben, doch Gonelli von Gambassi wird in der Kunstgeschichte fortleben, wie Johann von Bologna und dein Meister Pietro Tacca, den du schon übertroffen.“

„Still, meine Herren!“ sprach jetzt der Doktor, „stören wir den Künstler nicht, lassen wir ungehindert ihn arbeiten,“ und dies sagend, schloß er die Laden des einzigen Fensters in der Kunststätt, so daß sie sich jetzt in völliger Dunkelheit befanden.

„Aber!“ sprach der Fremde, sich vergessend, „wie wollt ihr, daß der Meister in dieser dichten Nacht arbeite?“

„Die Nacht ist schon ewig für mich,“ versetzte Giovanni mit weicher Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Zustände.

Von W. A. Gerle.

III.

(Fortsetzung.)

Die wechselnden Launen — denn da der Mensch mit einem Kopfe so viel Launen besitzt, wie sollte ein so vielhäuptiges Geschöpf, als das Publikum, deren keine haben? — und die Partheiungen abgerechnet, die theils von vorne hinein eine Anzahl von Menschen in's Theater führen, mit dem festen Vorsatze, ein ihnen befreundetes oder empfohlenes Mitglied zu beklatschen und hervorzurufen, es mag spielen, wie es will und — kann! theils aber sich während der Produktion bilden, wo oft ein Schauspieler von einer kleinen Zahl mit Liebkosungen überhäuft wird, bloß um einem Andern Verdruß zu machen u. s. w., von allem diesen abgesehen, wird oft auch Vieles von einer einzelnen Klasse von Theaterbesuchern beklatscht, bloß aus Liebe zum Lärm und Mitglieder gerufen, um — gar wenn es hübsche Mädchen sind — sich noch einmal an ihrem Anblicke, ihrer Toilette zu weiden, bei Gästen, um für sein Entrée noch etwas aus dem Stegreife sprechen zu hören, sich daran zu erfreuen, wenn er etwas dankbar Verbindliches vernehmen läßt, um ihn zu belächeln, falls er zu viel oder zu wenig sagt, etwas Arrogantes oder etwas Einfältiges zu Markte bringt.

Man sollte glauben, die Freude eines etwas höher stehenden dramatischen Künstlers sollte durch den Umstand geschmälert werden, wenn er den Beifall mit einem Schauspieler theilen muß, der selben mit den gewöhnlichen Mitteln der Uebertreibung und Verläugnung aller menschlichen Natur erwirbt, aber weit gefehlt! und selbst der tragische Schauspieler tröstet sich am Ende, wenn er einen gleichen Theil mit dem Komikus — den jene im falschen Hochmuth so gerne den Hanswurst tituliren, ohne zu wissen, daß sie ihm damit eigentlich eine Lobrede halten — erhält, wenn nur bei jedem recht viel Lärms gemacht wird.

Mancher Bühnenkünstler hat auch durch gelungene Darstellungen die Zuschauer so daran gewöhnt, ihn zu beklatschen, daß er selbst in einer ganz verunglückten oder vernachlässigten Darstellung nur ein Mal vor einem Abgange mit seiner Stimme losdonnern, oder einige recht wüthende Geberden anbringen darf, um ein schallendes Applaus-

ment, wo nicht ein Hervorrufen mitten im Akte zu bewerkstelligen. Wenn dann der Gefeierte sich lächelnd verbeugt, so wird man versucht zu glauben, er lache selbst im Innern über die Wirkungen so gemeiner Kunstgriffe, und doch ist jenes Lächeln nichts, als die Verklärung der Wonne über sein anerkanntes Verdienst.

Die schmerzlichsten Tage für die Mimen sind jene, wenn ein regierendes Haupt das Theater besucht, wo dann das Gefühl der Schicklichkeit den Zuschauern nicht erlaubt, das fröhliche Klatschen, welches an diesem Abende dem hochverehrten Gaste als Zeichen der Ehrfurcht dargebracht wurde, auch dem Schauspieler zu schenken, und nicht selten spielen die Eitleren, statt durch die Ehre begeistert zu werden, vor so hohen Personen ihr Talent zu entfalten, mit einer Kälte und Befangenheit, für welche man gewöhnlich die Ursachen umsonst aufsucht.

Zu allen diesen Stufen, Arten, Abarten und — Unarten des Beifalls kommt im südlichen Deutschland noch der sogenannte Ermunterungs-Beifall hinzu, womit man einen Anfänger begrüßt, und diese Freundlichkeit oft zu einem Grade hinauf potenzirt, daß man sie kaum mehr vom Enthusiasmus unterscheiden kann. So lobenswerth es an sich ist, ein aufkeimendes Talent zu ermuthigen, so Viele sind gewiß schon durch das Zuviel dieser löblichen Aufmunterung zu Grunde gegangen und im Reime erstickt, da eines Theils die jugendliche Eitelkeit jene rauschenden Aeußerungen nur zu gerne als verdienten Tribut schon gelungener Leistung hinnimmt, und dadurch im Streben nach Weiterbildung, die man nun schon fast als unmöglich ansieht, irre gemacht wird; andererseits, weil ein großer Theil des Publikums sich in einen solchen Rausch von Zufriedenheit hineinklatscht, daß es am Ende eine vollkommene Darstellung gesehen zu haben glaubt, und bei der nächsten Erscheinung des überschätzten Talentes mit so erhöhten Forderungen vor die Bühne tritt, daß der Anfänger denselben keineswegs zu entsprechen vermag, der nun, ganz kalt behandelt, entweder — was wir Menschen so gerne thun — diese Veränderung einer Kabale zuschreibt oder, aus jenem angenehmen Traum furchtbar erweckt, muthlos wird, auf jeden Fall aber seine vorgezeichnete Laufbahn durchaus verfehlt. Vorsichtiger gehen in diesem Punkte die Nord-Deutschen zu Werke, die zwar gleichfalls die Erstlings-Versuche eines sich entfaltenden Kunsttalentes mit Nachsicht begrüßen; doch in deren Aeußerung sich nicht so sehr übernehmen, und deshalb wäre es jedem dramatischen Anfänger zu rathen, seine Laufbahn im Norden Deutschlands zu beginnen, und erst, wenn er schon etwas Bedeutendes leistet, nach den südlichen deutschen Staaten zu kommen, deren Enthusiasmus ihn dann (wie wir z. B. an der großen Schröder in Wien gesehen) zu den riesenhaftesten Fortschritten begeistern wird.

Wenn ich es hier versucht habe, die verschiedenen Arten des Beifalls aufzustellen und näher zu bestimmen, leider aber der falsche an Umfang und Verbreitung dem echten und der wahren Kunst würdigen weit übertrifft, so bin ich (mich begnügend, wenn mancher meiner verehrten Leser

mir lächelnd zugestehet, daß ich nicht Unrecht habe, einige Ausnahmen unter den ältern Schauspielern meine Bemerkungen nur einigermaßen beherzigen, oder angehende Künstler dadurch aufmerksam gemacht, den ihnen gezollten Beifall nach den Verhältnissen abwägend, sich auf ihrer dornenvollen Bahn durch denselben nur beseuern, nicht irre machen lassen) eben so weit entfernt von dem eiteln Wahne, die Welt und das Publikum in das rechte Maß zu zwingen, als von der finstern Grämlichkeit, den Mimen die höchste Günstbezeugung ihrer Beschützer und Bewunderer nicht vergönnen zu wollen.

Nichts ist auf Erden ohne Mißbräuche; da man aber an jedem Dinge das Nützliche mit dem Schädlichen vergleichen, und, wo jenes das Uebergewicht hält, das Ganze unter die brauchbaren reihen muß, so glaube ich, wie der Wein geschaffen ist und gepflegt wird, den Menschen zu stärken und zu erfreuen, wenn er gleich manchmal, im Uebermaße genossen, seine geistige Kraft lähmt, so sey auch dem Künstler der Beifall zur Kräftigung seine Gaben nothwendig, wenn er sich gleich öfter, mehr als er sollte, in dessen Genuße übernimmt und gleichsam berauscht; ja ich gestehe offen, daß ich vor einer Reihe von Jahren lieber in unserem Theater war, als das Publikum sich noch freier und lebhafter seinen Gefühlen hingab und mehr Nehmlichkeit mit den „leichtbeweglichen Wienern“ — wie Kogebue das Publikum der Kaiserstadt einst nannte — hatte, als gegenwärtig, wo nur selten ein stürmischer Ausbruch des Beifalls vernommen wird, und wir uns immer mehr jenen norddeutschen Städten zu nähern scheinen, in welchen man bei einer Bühnen-Novität den ganzen Abend im Theater zubringen kann, ohne ein Zeichen der Theilnahme zu hören, und doch am andern Tage in allen Cotterien und Theeegesellschaften von der allerliebsten dramatischen Gabe gesprochen wird, welche der verflossene Abend gebracht hat.

Was sind die Schauspieler?

Ein geistreicher Satyriker unserer Zeit (der sich oft und vielfach über den Unfug, welcher mit dem Namen Künstler getrieben wird, lustig gemacht) hat vor einigen Jahren in einem witzigen Aufsatze die obige Frage geradezu mit „Nein!“ beantwortet, und als ihn ein Mitglied eines großen Hoftheaters — die Sache ernster nehmend, als der Verfasser jenes Artikels — darüber zu Rede setzte, entgegnete er ihm; „Was nehmen Sie sich der Sache so lebhaft an? Sie können noch immer ein Künstler seyn, denn ein Schauspieler sind Sie nicht!“

Wenn wir aber die Sache ernsthaft und die Kunst als die Blüthe der Bildungskraft betrachten, als die Geschicklichkeit vernünftig sinnlicher Wesen, gewisse nach freien Zwecken bestimmte regelmäßige Wirkungen hervorzubringen und die Natur in ihrer Fülle und Intensivität gleichsam neu zu gestalten, so gebührt dem Schauspieler allerdings eine, wenn gleich untergeordnete Stelle neben dem Dichter, denn, wo dieser die Gebilde menschlicher Natur in sich aufnimmt, und zu selbstständigen Gemälden verarbeitet, an's Licht stellt, muß ihn doch Jener auch ganz begreifen, und den poetischen Funken, wie er selbst, in

seiner Brust bewahren, um wieder zu gebären, was der schaffende Geist hervorgerufen, und seine Werke würdig und wirksam — wir nehmen dies Wort hier in höherem Verstande, wie schon der vorhergehende Ausdruck darthut, nicht aber in dem Sinne, wie es gegenwärtig gebraucht wird, wo es eigentlich nichts heißt als: „Händeklatschen, Fußstampfen, und sinnloses Brüllen erregend“ — wiederzugeben, und es würde gewiß keinem Manne von Kopf und Herz, selbst dem oben erwähnten Witzkopfe nie im Ernste eingefallen seyn, dies Prädikat dem darstellenden Künstler abzusprechen, oder sich überhaupt nur ironisch darüber auszusprechen, wenn es nicht leider in unserer Zeit gleichsam zum kritischen Tone gehörte, das Wort „Künstler“ für gleichbedeutend mit „Schauspieler“ zu gebrauchen, und mit unter selbst an Subjekte zu verschwenden, die beinahe noch unter die Comparisen zu rechnen sind.

(Beschluß folgt.)

Die Gastfreundschaft.

Als wir vor Hige glübten,
Verfällt Herr Sitz darauf,
Erfrischung anzubieten,
Und — macht ein Fenster auf. —

Revue des Mannigfaltigen.

Die Bitterung in und um Triest herum ist plötzlich so mild geworden, daß man schon am 1. Februar d. J. in mehreren Campagnen den Mandelbaum im Freien auf das herrlichste blühen sehen konnte. Am 5. Februar konnte man von der Straße aus schon eine bedeutende Menge von blühenden Bäumen dieser Gattung zählen.

Der berühmte Magier und Pregistateur Ludwig Döbler, der in Wien ein so ungeheures Aufsehen erregte, producirt gegenwärtig seine unbegreiflichen Kunststücke in Grätz und wird, wie man hört, seine Reise nach Pesth von Grätz über Laibach und Agram nehmen.

Ein Verurtheilter, der im Jahre 1806 nach der Verbrecher-Colonie in Wandiemessland (in Australien) deportirt wurde, hat sich in 33 Jahren durch Urbarmachung und Anbau der von der englischen Regierung verlassenen Moräste ein Vermögen von 100.000 Sterling erworben. Auf seine Bitte ist ihm die Rückkehr nach London gestattet worden, wo er jetzt herrlich und in Freuden lebt. Ein neuer Beweis, daß Fleiß und Thätigkeit auch in ungünstigsten Verhältnissen nicht nur Vieles gut, sondern noch glücklich machen können.

Der Kapitän Manby hat unlängst eine Flüssigkeit zum Verlöschen des Feuers entdeckt. Diese Entdeckung ist eben so einfach als wichtig. Sie besteht in einer Auflösung von Potasche in gewöhnlichem Wasser, welche die verzehrende Wirkung des Feuers sogleich aufhält. Die Anwendung dieses Wassers verloscht augenblicklich eine Flamme. Ein brennbarer Gegenstand, der von dieser Flüssigkeit getroffen wird, entzündet sich nicht; denn, wenn das Wasser verdünnt ist, bildet sich eine Kruste von Potasche, welche die Einwirkung der Luft und deshalb auch das Verbrennen, so wie die Mittheilung der Flamme auf die anstossenden Theile verhindert. Diese Erfindung ist auch auf Kleidungsstücke anwendbar, ohne daß dieselben beschädigt werden.

Laibach.

Der Abend des 12. Februars, jenes Tages, den das treue und dankbare Herz des Oesterreichers für immerwährende Zeiten mit kindlicher Verehrung feiern wird, wurde heuer bei uns durch einen Akt der Mithätigkeit bezeichnet.

Es wurde nämlich im ständ. Redoutensaal ein großer Masken-Ball zum Besten der hiesigen Kleinkinder-Bewahranstalt abgehalten.

Obgleich kaum acht Tage früher im eben diesem Locale für einen andern wohlthätigen Zweck ein glänzendes Ballfest reichen Ertrag gebracht, so war doch der Ball am 12. Februar von einem Erfolge gekrönt, der ihn zu einem für Laibach seltenen Feste erhob, denn über die an das wohlthätige Publikum ergangene Einladung, wurden binnen fünf Tagen über 1300 Eintrittskarten gelöst, und — was der Raum der Lokalitäten kaum zulassen scheint — 1200 Personen waren erschienen.

Durch diese allgemeine Theilnahme und viele großmüthige, höhere Spenden hat dieser Ball einen Gesamtertrag von 988 fl. 40 kr. C. M. abgeworfen.

Wenn eine so ergiebige Unterstützung einer guten Sache, an und für sich, zur dankbarsten Anerkennung des Wohlthätigkeitsplanes auffordert, so gewährt das in jeder Beziehung höchst glänzende Gelingen dieses Balles den schicklichsten Anlaß, den Bewohnern unserer Stadt zu jenem Aufschwünge Glück zu wünschen, den allgemeine Gessittung, Geselligkeit und Mithätigkeit seit mehreren Jahren in immer steigendem Verhältnisse gewonnen.

Wenn erwogen wird, wie viele wohlthätige, wie viele Bildungs- und Kunstanstalten — wie der das Band der Geselligkeit um alle Classen der Stadtbewohner schlingende Casino-Verein ihre Errichtung und Erhaltung nur freiwilligen Privat-Beiträgen verdanken, so muß man anerkennen, daß Laibach in allen diesen Beziehungen auch hinter weit größeren Städten nicht zurückstehe, und wenn die bei so vielen Gelegenheiten sich zeigende Vereinigung aller Gebildeten zu einem harmonischen und geselligen Ganzen Laibach vor andern Städten angenehm macht, so gebührt das Verdienst dieses erfreulichen Bestandes einerseits dem freundlichen Entgegenkommen, womit unser hoher Adel neben der Hochachtung, die ruhmgelänzten historischen Namen gebührt, sich auch die Herzen gewinnt, und andererseits jener erfreulichen Stufe der Bildung, auf der ein so großer Theil des Publikums steht, daß auch bei Versammlungen, so zahlreich, wie die besprochene, an der beinahe ein Zehntheil der Stadtbewohner Theil nahm, auch nicht eine Störung, nicht die geringste Verletzung des guten Tones merklich wird. Der Ball am 12. Februar gab neue Belege für diese Ansicht.

Sinnige Ideen, Geschmack und Glanz haben die große Anzahl der elegantesten und gewähltesten Masken ausgezeichnet, welche diesen Ball zu einem wahren Feste erhoben, und als der großen Hige wegen die Larven bald abgelegt waren, feierte die mit Recht berühmte Flora Krains ihren Triumph, und das Auge des Zuschauers widmete sich an den vielen vielen lieblichen Blumen, die ob maskirt, ob unmaskirt, doch alle schön geschmückt einen herrlichen Flor bildeten, zu dem auch die ferneren Gegenden Krains ihre Alpenröslein — ja auch ein Nachbarland einige seiner lieblichsten Blüten gependet.

Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, all' jene vielen Masken zu bezeichnen, die sich durch besondern Reizthum, Eleganz und glückliche Wahl auszeichneten. Vorzüglich angenehm aber war auch hierin die freundliche Vereinigung aller Stände und Classen, der höchsten nicht ausgenommen, zu erkennen.

Die Musik, angeführt von der rühmlich bekannten Kapelle unsers vaterländischen Regiments Prinz Hohenlohe-Langenburg, hat sehr befriediget, und die vom Regimentskapellmeister Hrn. Micheli instrumentirten Elisenwitzer von Alois Böhlz, die uns durch die Güte eines lieblichen Gesanges zusammen, wurden mit dem lautesten Beifalle aufgenommen, und mußten auf allgemeines Verlangen zu wiederholten Malen erequirt werden.

Der Herr Handelsmann J. Karinger, welcher die Ausföhrung dieses Wohlthätigkeitsballes gefällig auf sich genommen, die Handelsherrn J. Bernbacher sen., Simon Heimann und H. M. Hohn, welche, wie bei jeder, auch bei dieser Gelegenheit wieder der guten Sache ihre Opfer gebracht, und Hr. Feiner, welcher die Tänze leitete, mögen uns erlauben, ihrer hier dankbar zu erwähnen, ehe wir mit dem Wunsche schließen, daß wir recht bald wieder, und noch recht oft Zeugen so allgemeinen Vergnügens und solcher Zufriedenheit seyn mögen.

—n.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 83.
Damenbret.